

Frauen stärken – Klima wandeln

Ist der Klimawandel genderneutral? Sicher ja, doch die vom Wandel betroffene Gesellschaft ist es nicht. In einer Welt in der die Rollen der Geschlechter unterschiedlich sind, sind auch die Auswirkungen des Klimawandels auf die Menschen verschieden. Frauen aus verschiedenen Ländern erzählen, wie sie den Klimawandel erleben und Gegenmaßnahmen ergreifen.

**Eine Sendung von Dynamo Effect –
Radiokampagne für eine klimagerechte Gesellschaft
30 Minuten**

Martha Mwasu hat sich in dem Dorf Loo in Kondoa an einem ausgetrockneten Flussbett niedergelassen. Heftige Regenfälle und Bodenerosion kennzeichnen die Gegend im Zentrum von Tansania ebenso wie lange Trockenzeiten.

Martha Mwasu: „Früher gab es genug Regen für alle EinwohnerInnen, der Regen sammelte sich in einem inzwischen ausgetrockneten Flussbett. Ich bin an dieses Flussbett gezogen an einen Ort, wo niemand wohnte, und habe angefangen, dort Elefantengras anzupflanzen, damit während des Regens die Erde nicht erodiert.“

Als sie die ehemalige Ordensschwester das Kloster verließ und ihr Auskommen in der Landwirtschaft suchte, musste sie sich auf extreme klimatische Bedingungen einstellen.

Martha Mwasu: „Und ich habe Bäume in das Flussbett gepflanzt. Die Setzlinge habe ich mit Blättern und Zweigen vor dem Regen geschützt, so dass der Regen die Bäumchen nicht umknicken und wegschwemmen konnte. Das habe ich von Jahr zu Jahr gemacht, und dank dieser Methode hat sich nach einiger Zeit die Muttererde gesammelt und ich konnte dort Zuckerrohr anpflanzen. Das habe ich gemacht, bis ich ein Terrain von ungefähr zehn Morgen Land oder etwas mehr erhalten haben.“

In vielen Ländern trifft der Klimawandel Frauen besonders hart. Zugleich sind sie es, denen oft keine andere Wahl bleibt, als mit den Folgen aktiv umzugehen, ihr Leben anzupassen und neue Strategien zu entwerfen.

Martha Mwasu: „Nach sechs Jahren hatte ich einen Acker, den ich richtig bepflanzen konnte. So habe ich nach und nach ein größeres Terrain wieder bepflanzt, und so konnten alle Leute im Dorf die Auswirkungen dieser Methode sehen. Nach einigen Jahren konnte ich hier viele verschiedene Pflanzen anbauen: Mais, Maniok, und Hirse und auch Schattenbäume.“

Strategien, wie die von Martha Mwasu werden von INADES aufgegriffen, einer panafrikansichen Organisation, die in der Sozial- und Entwicklungsarbeit forscht und in der Bildungsarbeit aktiv ist. Grace Mkeoto, Projektleiterin bei INADES in Tanzania, über die sozialen Auswirkungen des Klimawandels:

Grace Mketto: „Wenn wir in Tansania über Klimawandel sprechen, dann nennen die meisten Leute hauptsächlich steigende Temperaturen, zu wenig Regen oder Überschwemmungen; sie sprechen

von vertrockneten Feldfrüchten, dem Austrocknen von Wasserspeichern, knapp werdenden Weiden und sterbendem Vieh, und zudem von Pflanzen- und Tierkrankheiten. Und auch menschlichen Krankheiten...

Die Dimensionen des Klimawandels sind nicht geschlechtsneutral - das zeigen Studien zur Verwundbarkeit von Frauen infolge von Naturkatastrophen.

Als 2008 der Zyklon Nargis über Myanmar fegte, verloren 87 Prozent aller Frauen in dem betroffenen Gebiet ihre Existenzgrundlage. 1991 starben in Bangladesch infolge eines Zyklons rund 140.000 Menschen, die Sterberate lag bei Frauen zu dieser Zeit wesentlich höher als bei Männern. Über 70 Prozent der Todesopfer nach dem Tsunami in Asien im Dezember 2004 waren Frauen.

Der Hurricane Katrina, der 2005 über New Orleans fegte, eine der ärmsten Regionen der USA, traf Schwarze AmerikanerInnen in besonderem Maße – weil sie die geringsten Mittel hatten sich zu schützen, und weil die Hilfsorganisationen nicht ausreichend auf ihre Bedürfnisse eingingen.

Musik

Zusammenhänge zwischen Armut einerseits und Betroffenheit durch Naturkatastrophen andererseits sind offensichtlich. Das hat die Global Gender and Climate Alliance mehrfach dargestellt. Das Netzwerk mit über 30 zivilgesellschaftlichen Organisationen und UN Gremien will dafür sorgen, dass politische Entscheidungen und Klimaschutzprogramme gendersensitiv sind:

Die Bedürfnisse und Fähigkeiten von Männern und Frauen in ihren Rollen sollen berücksichtigt werden – für mehr Geschlechtergerechtigkeit.

Denn, so formuliert es die Mitgliedsorganisation GENANET aus Berlin, die genderspezifischen Differenzen der Auswirkungen, Ursachen und der Fähigkeit zur Anpassung an den Klimawandel »spiegeln grundlegende Muster struktureller Gender-Ungleichheit wider«. Klimapolitische Interventionen, die Gender-Fragen ignorieren, verstärken diese Ungleichheiten.

Grace Mketto: "It is the women who are going to suffer because they are the ones who provide food for the family. Because women also depend on agriculture in order to get their income and all these situations have a lot of effects on them - the women poverty and the poor living standard of the family has also increased."

Die Auswirkungen des Klimawandels treffen Männer und Frauen unterschiedlich. Die Wahrnehmung der Folgen des Klimawandels, die Ursachen, Anpassungsstrategien und Lösungsvorschläge von Frauen und Männern sind durch ihre Rollen und gesellschaftliche Teilhabe geprägt.

Ulrike Röhr ist Mitarbeiterin der Leitstelle Gender, Umwelt und Nachhaltigkeit – kurz GENANET - in Berlin. Für die Ingenieurin stellt sich der Genderaspekt des Klimawandels so dar:

Ulrike Röhr: „Ich denke auf der einen Seite ist klar, Frauen sind am meisten betroffen, weil sie die geringsten Ressourcen haben, weltweit. Also Frauen haben am wenigsten Möglichkeiten, kriegen auch am wenigsten Kredite beispielsweise, um ihre landwirtschaftliche Produktion umzustellen, in den Entwicklungsländern, und also es gibt viele Beispiele dafür. Aber Frauen sind auf der einen Seite auch Verursacherinnen, also in unseren Ländern, in den Industrieländern, und sie sind diejenigen, die einfach anfangen, also 'hm, jetzt müssen wir die Probleme erst einmal analysieren, gucken wer ist eigentlich Schuld daran, was kann man für eine Technik entwickeln und sonst was' - sondern die, ich sage es mal ein bisschen burschikos, die die Ärmel hochkrempeln und die sagen, 'so, wir müssen jetzt was verändern, wir müssen hier überleben, wir müssen dafür sorgen, dass unsere Familien überleben, also müssen wir irgendetwas machen'. Das sind Frauen und Männer, es sind Frauen in ihren Rollen, und wenn Männer Versorgungsarbeit machen sind es genauso die Männer in ihren Rollen, die dann sagen, wir müssen einfach uns selbst verändern, unsere Lebensstile verändern.“

Die spezifische Rolle von Frauen ist aus der Sicht von Ulrike Röhr auch ein Grund, warum Frauen oftmals und fast weltweit eine größere Sensibilität für die Folgen des Klimawandels zeigen:

Ulrike Röhr: „Also die größere Klimasensibilität ist bei Frauen weniger in Bezug auf Klimawandel als eher in Bezug auf technische Risiken, also Gentechnik, Atomkraftwerke, u.s.w. Ich denke, das hat damit zu tun, dass sie diejenigen sind, die fürsorgend und vorsorgend eher agieren. Also, dass sie sich vorstellen können, wenn etwas passiert, dann wird das auch die zukünftigen Generationen beeinflussen und, der andere Punkt, dass sie eben nicht so stark an technische Lösungen glauben, die fehlerfrei sind. Ich glaube nicht, dass Frauen Technik ablehnen – das ist auch nicht unsere Erfahrung – aber sie wollen halt Lösungen haben, die fehlerfreundlich sind, weil wir alle wissen, dass Menschen Fehler machen. Technik kann noch so fehlerfrei sein, Menschen, die sie bedienen machen Fehler. Das haben wir ja auch in Tschernobyl gesehen, das ist ja auch ein Menschenfehler gewesen. Also von daher, das hat viel mit dem Risikobewusstsein zu tun. Untersuchungen sagen, das hängt damit zusammen, dass man Risiken dann stärker als Risiko wahrnimmt, wenn man wenig Einfluss darauf hat. Je weniger Einfluss auf Gestaltung einer Situation oder einer Technik, desto höher ist die Wahrnehmung der Risiken auch.) Was jetzt das Risiko des Klimawandels angeht – das sind Bevölkerungsumfragen da muss man immer etwas genauer gucken – also, wie gefährlich schätzen sie den Klimawandel für ihre Gesundheit ein zum Beispiel ist eine der Fragen und gerade in der Kombination mit Gesundheit sind Frauen ja immer wesentlich sensibler als Männer.“

Musik

Chinwe Ifejika Speranza ist Klimaexpertin beim Deutschen Institut für Entwicklungspolitik. Die Nigerianerin hat sich mit den sozialen Aspekten des Klimawandels in mehreren afrikanischen Ländern beschäftigt. Auch sie bestätigt, dass besonders verwundbare Gesellschaften den Klimawandel deutlich wahrnehmen:

Chinwe Ifejika Speranza: „Ich arbeite regelmäßig in Kenia, und dort weiß ich, dass die Leute, also die Bauern wissen, dass sich das Klima ändert, sie haben mehr Dürren, und sie haben Dürren, die sie in dieser Intensität noch nie erlebt haben. Und solchen Ereignissen geben sie lokale Namen, zum Beispiel „Ich habe Geld in der Tasche aber kein Essen zu kaufen“ - also (es gibt) keine Lebensmittel auf dem Markt; das bedeutet, gleichzeitig sind die Ernten ausgefallen, und gleichzeitig gibt es nichts auf dem Markt, also nichts zu kaufen. Dann stehen sie da mit Geld aber es gibt nichts zu kaufen.“

Die Auswirkungen gerade in den Ländern des Südens sind oftmals schon heute existenzbedrohend. Der Klimawandel ist für viele Menschen hier keine Zukunftsszenario, sondern Teil ihres Alltages. Sie sind gezwungen, sich daran anzupassen.

Ifejika Speranza: „Vor vielen Jahren war die Produktion von Holzkohle so etwas wie eine Ausweich- oder Notmaßnahme – aber aufgrund der sich wiederholenden Dürren und um die Armut abzuschaffen, machen das jetzt viele Haushalte einfach als normale Aktivität um eine Einnahmequelle zu haben, nicht mehr nur saisonal oder als Notmaßnahme, sondern jetzt ist das einfach Teil ihrer Einnahmequelle, um ans Geld zu kommen. Denn wenn die Ernten ausfallen, wenn die Leute nicht in die Stadt gehen können um zu arbeiten – auf dem Land hat es ohnehin wenig Möglichkeiten, um an Geld zu kommen – dann gehen sie Holzkohle produzieren um das zu verkaufen.“

Der Absatzmarkt in den Städten ist gesichert, denn...

Ifejika Speranza: „...viele haben keinen Zugang zu Kerosin, denn erstens ist das zu teuer, und zweitens ist Holzkohle das, wozu die Leute Zugang haben. Und nicht nur auf dem Land sondern auch in der Stadt kochen viele Leute mit Holzkohle, das bedeutet, die Leute die das auf dem Land produzieren haben in der Stadt einen sicheren Markt für Holzkohle – und das ist sicherlich auch ein wichtiger Grund, warum die Leute bei uns weiter Holzkohle produzieren.“

So verstärkt der Klimawandel die Umweltbelastung – in dem Falle die Wälder, die wiederum den Boden vor den Folgen des Klimawandels schützen – oder dann nicht mehr schützen können.

Die Möglichkeiten, mit dem Klimawandel umzugehen und sich anzupassen, sind gerade für diejenigen, die kaum Zugang zu Geld, Sparguthaben, Land und Arbeit haben, oft ziemlich eingeschränkt.

Eine Studie des Südafrika Büros der Heinrich Böll Stiftung über Gender und Klimawandel in Mosambik und Südafrika zeigt, das Frauen oft härter betroffen sind. Das liegt auch, so die Studie, an der ungleichen Verteilung der Arbeit und an den Entscheidungsstrukturen in den Gemeinden.

Doch ungleich verteilt sind nicht nur die Ressourcen, um mit den Folgen des Klimawandels leben zu können:

Grace Mketto: „Europäische Länder, die USA und andere Industrieländer tragen sehr viel zum Anstieg des Kohlendioxids bei, das das Klima belastet, während die afrikanischen Staaten kaum dazu beitragen: Das sind doch höchstens Peanuts, ihr Anteil (an Klimagasen) ist in der Statistik kaum zu erkennen. Die Auswirkungen des Klimawandels sind in diesen Länder hingegen sehr groß. Wir tragen wenig (zur Klimabelastung) bei, aber wir sind stark betroffen.“

Die Klimaschuld – ist zwischen Nord und Süd ungleich verteilt. Für viele Frauen – insbesondere in armen Regionen im globalen Süden - ist die Belastung, die sie aufgrund von Klimaveränderungen tragen müssen, in dreifacher Hinsicht ungerecht verteilt: Race, Class und Gender als gesellschaftliche Kontexte verstärken die Wirkung des Klimawandels, die Verwundbarkeit, aber auch die Möglichkeiten einer aktiven Teilhabe an der Suche nach Lösungen.

Auch aufgrund dieser Machtstrukturen ist die Weigerung von AkteurInnen aus dem Norden, die eigenen klimabelastenden Gewohnheiten aufzugeben, für AktivistInnen aus dem Süden Stein des Anstoßes. Wahu Mary Kaara, die als Aktivistin viele Jahre in der Entschuldungskampagne gearbeitet hat, kritisiert die Automobilindustrie:

Wahu Mary Kaara: “When those COs of motor industry took their planes, individuals, like they have always done to go to seek to bail out. And then when they asked: How did you come? We came in our own jet planes. And what do you want? You still want to use those jet planes? They say yes. We have a total disconnect with reality of where life is.“

Wenn diese Konzernchefs der Automobilindustrie mit ihren privaten Flugzeugen unterwegs sind um ihr nächstes Rettungspaket zu schnüren und man sie fragt: „Wie sind Sie angereist“ sagen sie „in unseren Privatjets“. Was wollen Sie? Sie wollen weiterhin Ihre Privatflugzeuge benutzen? Da sagten Sie: Ja. Das ist doch eine komplette Entfremdung von der Lebensrealität.

Vor diesem Hintergrund ist nachvollziehbar, wenn AkteurInnen aus dem globalen Süden rein technische Lösungssuche oder den Handel mit Luftverschmutzungsrechten heftig kritisieren – und auf Unterstützung und Solidarität setzen.

Wahu Mary Kaara: „The quick fixes that are there is how they are going to begin carbon trading which is going to be a backlash on us in the south. So that could be a point of reference where you now wake up and say 'No! You don't transfer problem to elsewhere. Let's solve this problem here!' And then that in the South would say 'No, don't bring the problem here, because fix it where it started.' And that's why we must be very clear to agree, is the global problem ours or (does it) belong to particular regions and particular people?“

Kurzfristige Lösungen wie der Emissionshandel werden ein Rückschlag für uns im Süden sein. Das könnte ein Bezugspunkt sein. Ihr könntet sagen „Nein. Probleme können nicht einfach wo anders hin verlagert werden. Lasst sie uns hier lösen.“ Und wir im Süden würden sagen: „Nein, bringt die Probleme nicht hierher, löst sie dort wo sie entstanden sind.“

Wir sollten eine klare Einigung darüber finden, ob das globale Problem unser aller ist oder ob es zu bestimmten Regionen und bestimmten Gesellschaften gehört.

Aus der Sicht vieler AkteurInnen aus dem globalen Süden – und gerade auch aus der Sicht von Frauen – ist mit Instrumenten wie etwa mit den CO2 Zertifikaten keine faire Klimapolitik möglich.

Doch es gibt, wie so oft auch eine Kehrseite der Medaille. Wenn Hilfswerke und Entwicklungsprogramme auf die Anpassungsleistungen der Menschen im globalen Süden setzten, idealisieren sie gerne.

Ländliche Gemeinden werden gerne zu allgemein naturverbundenen Gesellschaften stilisiert. Und Frauen werden als anpassungsfähige Wesen dargestellt, die mit den Folgen des Klimawandels kreativ umgehen, die lokale Lösungen und Bewältigungsstrategien bereithalten.

Eine gendersensible Sicht auf soziale Aspekte des Klimawandels fordert hingegen erstens: die Anerkennungen der Leistungen von Frauen und von lokalen Gemeinden - ohne klischeehafte (Kulturalistische) Zuschreibungen von Naturverbundenheit und Anpassungsfähigkeit zu bedienen.

Und zweitens: der Zwang, sich anzupassen bleibt, weil andere das Klima überstrapazieren. Die strukturellen Ursachen für die Klimaerwärmung – sprich die fossilistische Industriegesellschaft und der hohe Energieverbrauch im globalen Norden – sind mit den lokalen Strategien der Armen nicht abgeschafft.

Aus der Genderperspektive ist ein Kritikpunkt an der dominanten Klimaschutz- und Energiepolitik die starke Fixierung auf technische Lösungen. Mimu Hemmati, Mitstreiterin bei GENANET, beschäftigt sich auch als Psychologin mit der Frage, wie die Gesellschaft die Klimakatastrophe wahrnimmt und verarbeitet:

Mimu Hemmati: „Ein Merkmal der dominanten Kulturen ist diese Tendenz zum Untertan-Machen, die Natur zu erforschen, zu erkennen, zu beherrschen, dazu gehört eine Wissenschaft, die Objekt und Subjekt trennt, die mich als Forschende über die Natur setzt, mit dem Ziel, sie zu verstehen und beherrschbar zu machen. Dazu gehört dann auch die Entwicklung von Technologie, und im Zusammenhang mit Klimawandel auch der Glaube an Technologie, der diesen Klimawandel, diese Krise dann eben wieder meistert. Das Weltbild, das darin steckt, ist hierarchisch, Macht ist ungleich verteilt, und dahinter steckt eben auch der Glaube, weiter oben in der Hierarchie zu sein, also mehr Macht, mehr Ressourcen und mehr whatever zu haben, besser ist. Also das ist ja auch mal eine Annahme, der man nicht unbedingt zustimmen muss. Nach macht und Status strebt man, und am ende hat man dann reich versus arm, Männer versus Frauen, Starke versus Schwache, Mensch versus Natur. Das ist ein bisschen plakativ, aber meiner Meinung nach steckt das in der Gesellschaftskrise – als gesellschaftliche Merkmale mit drin.“

Technikverliebtheit und der Glaube an die Kontrollierbarkeit von Krisen waren bereits in der feministischen Kritik an der Atomenergie ein zentraler Punkt. Der Unterschied zwischen undifferenzierter Technikfeindlichkeit einerseits - und der Kritik an der Verknüpfung von Technik und Macht andererseits - flammt nun auch in der Klimadebatte wieder auf:

Ulrike Röhr: „Also ich denke, wir brauchen technische Lösungen, aber wir brauchen halt angepasste technische Lösungen. Ich glaube nicht daran, dass Technik allein das Problem lösen wird – also dass wir – hier in den Industrieländern, dass wir weiter leben können wie bisher, und dass wir irgendwie eine wunderbare Technik haben werden, die unsere Emissionen auf null oder darunter reduziert. Daran glaube ich nicht.

Woran ich auch nicht glaube, und da kommt wieder das Risikobewusstsein ins Spiel, ist dass wir technische Lösungen brauchen, die wieder neue Probleme bringen. Es sind ja absurde, also für mich absurde Techniken in der Diskussion jetzt – erprobt wurde ja jetzt die Düngung der Ozeane, damit die Algenblüte schneller geht und CO₂ aufgenommen werden kann, das hat sich Gott sei dank als Fehler erwiesen. Aber alleine die Idee, man könne ein riesengroßes Gebiet in einem Ozean düngen und das hätte keinen Einfluss auf das gesamte System, das ist mir irgendwie unverständlich, wie man so etwas denken kann.“

Musik

Der Einsatz von Martha Mwasu, die mithilfe von Baumsetzlingen in einem Flussbett die Bodenerosion aufhalten wollte, hat sich jedenfalls gelohnt:

Weil wir sehr wenig Regen hatten, habe ich gesehen, dass es gut ist, wenn ich Gräben und Erdlöcher anlege. In einem Loch habe ich Erntereste gesammelt, Küchenabfälle geworfen und das

Waschwasser gegossen, auch Asche habe ich dort hinein gegeben. Nach einiger Zeit war dann der Kompost reif, um damit die Pflanzen zu düngen. Den Dünger mische ich mit der Erde und bedecke ihn immer mit trockenen Gräsern, damit er nicht so schnell austrocknet.

Und ich habe angefangen, Gräben anzulegen, in denen ich die Düngerprojekte mit Maniok, Hirse und Mais weitergeführt habe. Das Ergebnis war so gut, dass die Leute aus der Nachbarschaft begeistert waren und diese Düngerprojekte mit mir weitergeführt haben.

Die Tanzanierin ist eine von 10 Frauen, die in der Ausstellung KlimawandlerInnen porträtiert wird. Hier stellen Frauen aus Bolivien, Deutschland und Tansania ihre jeweils unterschiedlichen Wahrnehmungen des Klimawandels dar und ihre Motivation, sich zu engagieren.

Auch Claudia Burckhard aus Niedersachsen ist eine der KlimawandlerInnen, die in der Wanderausstellung porträtiert werden.

Claudia Burckhardt: „Im Zusammenhang mit meinem Engagement gegen Atomkraft im Wendland bin ich im Zusammenhang mit dem Tschernobyljahrestag, dem 20. in Berlin auf eine Einrichtung gestoßen, die ich vorher gar nicht kannte: Tschernobyl Heim-Stadt-Tschernobyl. Und diese Organisation baut seit 15 Jahren mit Hilfe von freiwilligen aus Deutschland und aus Weißrussland, im nicht verstrahlten Norden von Weißrussland Niedrigenergiehäuser mit und für junge Familien aus der Tschernobyl Gegend, die von dort weg wollen und ihren Kindern eine nicht verstrahlte Zukunft, also eine gesunde Zukunft im nicht verstrahlten Norden von Weißrussland ermöglichen wollen. Wir haben eben nach guter Vorarbeit von Fachleuten als bautechnisch völlig unbeleckt, normale Menschen ein Niedrigenergiehaus zu Ende bauen können oder weiterbauen können und es war menschlich eine tolle Erfahrung mit so vielen anderen zusammen etwas zu tun, wo ich im Gegensatz zu meiner sonstigen Arbeit so ganz konkret die Früchte meiner Arbeit mitverfolgen und sehen konnte und zugleich auch zu wissen: das nützt wirklich Menschen, ganz konkret.“

Die Ausstellung KlimawandlerInnen ist Teil des Projektes „Frauen stärken - Klima wandeln“ vom Verein für Entwicklungspolitik Niedersachsen. Anliegen der AusstellungsmacherInnen war es, Impulse zu setzen. Und zu zeigen, dass es beim großen Ziel einer gerechten Klimapolitik um eine Veränderung der vorhandenen gesellschaftlichen und globalen Ungleichgewichte geht, um einen stärkeren Einbezug von Frauen und von Ideen - jenseits der grünen neoliberalen Technologie.

Musik

Genderaspekte und Frauenthemen in die Klimadebatte einzuwerfen, ist nicht überall eine Selbstverständlichkeit:

Ulrike Röhr: „Wenn wir zurückschauen auf die Klimakonferenzen sagen wir in den letzten 10 Jahren, dann wurde die Genderperspektive oder wurden Frauen überhaupt nicht wahrgenommen – wie auch insgesamt soziale Aspekte völlig außen vor waren. Das hat sich geändert seit de letzten zwei Jahren, also seit de letzten IPCC Report (Bericht des Weltklimarates), der das sehr dramatisch dargestellt hat, was der Klimawandel für die Länder des Südens bedeutet. Seitdem ist auch Anpassung Thema bei den Verhandlungen, das war es vorher so gut wie gar nicht, und seit dem beobachte ich, dass wir es viel leichter haben – also offene Türen halte ich nach wie vor für ein Gerüchte – aber dass wir es leichter haben nicht mit den Gender-Aspekten, aber mit den Frauenaspekten wahrgenommen zu werden. Und wenn man dann aber genauer hinschaut, dann fällt einem auf, dass ausschließlich die Wahrnehmung von Frauen als Opfer des Klimawandels ist. Also das ist das Bild was jeder Verhandler - vielleicht auch jede Verhandlerin – sofort vor Augen

steht, also wenn wir sagen Frauen und Klimawandel, das sieht man richtig aufblitzen in ihren Augen, eine schwarze Frau, große Mengen an Holz auf dem Kopf, ein Kind auf dem Rücken, über Dürren laufend, lange Wege zurücklegend, leidend. Also das ist das Bild, das da wahrgenommen wird – das spiegelt sich auch wieder in den Verhandlungstexten, also es sind Frauen als Opfer, die gestärkt werden müssen, deren Situation verbessert werden muss – und ja da kann man dann auch ganz väterlich oder großväterlich mit umgehen.“

Der Fokus, mit dem Genderaspekte des Klimawandels in der Politik wahrgenommen werden, entspricht demnach noch weitgehend einem antifeministischen und diskriminierenden Muster: Frauen werden ebenso wenig wie lokale Gemeinschaften aus dem globalen Süden als gleichberechtigte AkteurInnen wahrgenommen.

Ulrike Röhr: „Wenn wir dann kommen und sagen, ja, Frauen sind Opfer, unbenommen, aber sie sind auch mehr, sie sind auch diejenigen, die auf der lokalen Ebene die Lösungen haben, die Landwirtschaft betreiben, da wird es schon so ein bisschen heikler bei der Wahrnehmung – und wenn wir dann noch einen Schritt weiter gehen und sagen, Frauen müssen auch einbezogen werden, oder die Genderperspektive muss einbezogen werden bei den Lösungen zur Verminderung des Klimawandels, also bei den Klimaschutzmaßnahmen, dann merkt man dann das Verständnis..., also da schalten sie einfach ab, da ist dann das Verständnis auf Null. Da schalten sie einfach ab. Also gerade unter dem Gerechtigkeitsaspekt kann man jetzt zwar sagen, sie bewegen sich ein bisschen mehr in Richtung Geschlechtergerechtigkeit, aber ich finde es einfach nicht gerecht, wenn man Frauen nur als Opfer wahrnimmt. Also das ist doch eine sehr – ja von oben herunterschauend und nicht auf gleicher Ebene, auf gleiche Augenhöhe Leistungen und Kenntnisse akzeptierend und abfragend.“

Diese Erfahrung teilen Frauen aus Nord und Süd, wenngleich ihre Möglichkeiten, sich in die Klimapolitik mit sozialen und genderrelevanten Fragen einzubringen, nicht gleich sind.

Claudia Burkhart ist politisch aktiv, wenn es um Widerstand gegen Kernkraft geht. Ihr Ansatz ist zugleich auch ein ganz individueller: „Ich denke, wir sollten nicht immer nur über das Klima reden, wie schrecklich alles ist, sondern auch handeln. Und deswegen habe ich mich in meinem persönlichen Lebenswandel doch sehr umgestellt und versuche, einen möglichst kleinen ökologischen Fußabdruck zu hinterlassen und versuche, das auch an andere weiter zu geben und ganz bewusst nicht mit diesem Aspekt des Verzichts, sondern mit dem Gedanken, dass es mit gut tut, weil ich glaube, dass ich vielmehr zum Wesentlichen komme oder zu dem, was der Sinn des Lebens ist.“

Ulrike Röhr betont, dass ein Systemwechsel nötig ist. Und der schließt auch die Art und Weise ein, wie ein gesellschaftliches Problem überhaupt verhandelt wird: „Also ich glaube, wir müssen den Mut haben, uns auf einen Prozess einzulassen, der das System insgesamt etwas stärker verändert. Der Strukturen verändert, der die Rollen verändert, der die Geschlechterrollen verändert, der die Machtverhältnisse angreift und der v. a. die Ökonomie in den Dienst des Sozialen und der Gesellschaft stellt und im Moment ist das total umgekehrt. Das ist was, wo ich keine Lösung habe, wie man das kurzfristig machen sollte. Da kommt ja das Argument von den Klimaexperten immer 'wir müssen aber jetzt was auf der Stelle tun, alles andere kommt dann später', und ich glaube, wir müssen jetzt mit dem Prozess anfangen und der dauert so lange, wie er dauert. Aber dann haben wir auch gemeinsam etwas entwickelt, wo möglichst viele dahinter stehen. Das ist sehr abstrakt, ich weiß, aber das ist der Punkt, wo wir stehen letztendlich.“

Mimu Hemmati konkretisiert noch einmal, was dieser Systemwechsel beinhalten kann und setzt auf gewaltfreie Kommunikation und ein Denken, das nicht-

hierarchisch ist: „Was mich persönlich immer umtreibt, ist die Betonung des Individuums, des Einzelnen. Wir erleben uns als eine Welt, die relativ abgeschlossen ist. Die andere Seite unserer Natur oder unseres Charakters ist aber, dass wir soziale Wesen sind und unsere Kulturen zumindest die materialistischen, die wachstumsorientierten, machtorientierten vergessen das Ganze und betonen das Einzelne. Das ist auch etwas, das mindestens zum Teil geschlechtsspezifisch ist oder geschlechtsspezifisch kultiviert wird und deswegen bringe ich es hier auch an. Und statt einer Kultivierung des Gemeinsamen, der Kommunikation, der Kooperation, der Verbundenheit und der Interdependenz, haben wir eine Kultivierung des einzelnen Erfolgs. Des einzelnen Überwindens von Barrieren des einzelnen Schaffens. Ich meine, dass das deswegen was mit Klimawandel und der gesellschaftlichen Krise zu tun hat, weil wir durch diesen Glauben uns eben auf den einzelnen Wohlstand und auf den einzelnen Weg konzentrieren und auch darauf, dass wir von Natur getrennt sind. Ich meine auch, dass wir für die Lösung oder für die Bearbeitung von Klimawandel eben das Gegenteil brauchen. Das Erkennen von Interdependenz, das Erkennen des Systems, zu dem wir gehören, dass wir beeinflussen können. Also ein Denken, das nicht in Hierarchien strukturiert ist, sondern in Netzwerken, Netzen, eben in Systemen. Das ist etwas, das wir kultivieren müssen. Ich glaube nicht, dass wir das besonders gut können und ich glaube auch nicht, dass wir besonders gut sind darin, miteinander zu kommunizieren und zusammenzuarbeiten. Das werden wir aber brauchen. Und ich glaube wirklich, dass es ganz egal ist, wie man die Ursachen des Klimawandels jetzt sieht. Für die Anpassung an das, was passiert bereits und das, was passieren wird; wir haben jetzt keine Debatte darüber, ob wir Klimawandel verhindern oder nicht, sondern wir haben eine Debatte vielleicht darüber, wieviel es davon geben wird. Wir werden uns auf jeden Fall anpassen müssen. d.h., massive Veränderungen und das müssen massive gesellschaftliche Veränderungen sein, politische, ökonomische, in der Art, wie wir mit Natur und Umwelt umgehen, soziale, kulturelle. Nichts kann davon unberührt bleiben und das heißt auch, dass nichts und niemand darin still sein sollte. Ich meine eben, dass alle Stimmen laut werden müssen, um dazu überhaupt einen Beitrag zu leisten und eine Chance zu haben.“

Mary Kaara reiste noch vor der Klimakonferenz in Kopenhagen nach Deutschland – und tat damit einen Schritt, die Vernetzung zu realisieren:

„Wir müssen Wege finden uns zu vernetzen, weil die Vernetzung die Alternative darstellt. Wir sollten über unsere Themen miteinander sprechen und nicht zulassen, dass andere in unserem Namen sprechen und Entscheidungen treffen.“

Musik / Service

Um genderspezifische Aspekte in die Klimadebatte einzubringen und mit dem Gerechtigkeitsperspektive zu verknüpfen, hat sich das internationale Netzwerk *gendercc – women for climate justice* gegründet. www.gendercc.net/

Weitere Homepages von Organisationen und Netzwerken, die genderspezifische Aspekte der Klimapolitik behandeln, sind:

Die Global Gender and Climate Alliance - GGCA: www.gender-climate.org

Das International Network on Gender and Sustainable Energy - ENERGIA: www.energia.org

Die Leitstelle für Gender, Umwelt und Nachhaltigkeit in Berlin – GENANET: www.genanet.de

Die Ausstellung „Die KlimawandlerInnen“ kann man beim Verein für Entwicklungspolitik Niedersachsen ausleihen – oder hier einen Bildband zur Ausstellung bestellen: www.ven-nds.de

Der Bericht des Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen "Eine Welt im Wandel: Frauen, Bevölkerung und Klima" zeigt, wie die reproduktive Gesundheit und die Förderung von Frauen eine Rolle bei der Anpassung an den Klimawandel spielen. Eine Kurzfassung des Berichtes gibt es von der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung: www.dsw-online.de

Die Initiative „Frauen aktiv gegen Atomenergie“ hat einen Wettbewerb ausgeschrieben – sie sucht die besten Banner für die Großdemonstration am 18. September „Atomkraft: Schluss jetzt!“ info@frauengegenatom.de.

Zur Vorbereitung von Frauenaktionen für die Demonstration Atomkraft: Schluss jetzt! Am 18. September lädt die Frauenorganisation LIFE e.V. aus Berlin ein, am 15.9. um 18 Uhr.

Interviews und Moderation: Martina Backes